

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1894.

Laut. No. 722.

Inhalt: Pfingsten. — Der Klostervogt von Lichtenstern. — Die Abendmahlslehren. — Ein rechtschaffener lutherischer Bekenner. — Von Gott dem Heiligen Geiste. — Es wurde noch ein gutes Jahr. — Allerlei aus dem Reich des Antichrist. — Herzliche Bitte für die Reisepredigt. — Kürzere Nachrichten. Todes-Anzeige. — Kirchweihe. — 44. Versammlung der Ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Synodal-Versammlung. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. — Büchertisch.

P f i n g s t e n.

Text: 2. Tim. 1, 7.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Blicken wir von heute zurück auf die lange Reihe vergangener Jahrhunderte, so sehen wir, wie es zur Wahrheit geworden ist, was Psalm 46, 7. gesagt ist: „Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt.“ Oft hat sich Gott hören lassen und manchem gewaltigen Fürsten und Herren mit seinen Heeren geboten: „Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Wie viel gewaltige Reiche sehen wir gefallen im Laufe der Jahrhunderte. Wie fest gegründet und wie unüberwindlich zu sein sie schienen, wie klug und mächtig auch die Fürsten sein mochten, die sie beherrschten, — es hat ihren Fall nicht verhindern können.

Dagegen giebt es ein Reich, das hat nie vor Menschenaugen einen mächtigen Regenten gehabt — und hatte doch stets den höchsten Herrn; das war über die ganze Welt zerstreut — und doch so einig; schien stets schwach — und war doch so stark; sah oft aus, als sei es mit ihm am Ende, ja als sei es ganz vernichtet — und ist doch geblieben bis auf diesen Tag. — So besteht es vielleicht erst seit Kurzem, und hat noch nicht Zeit genug gehabt, seine Dauerhaftigkeit zu bewähren? Nicht doch; im Gegentheil. Es hat bereits viel länger bestanden, denn irgend eines der vielen großen und mächtigen Reiche, die die Welt gesehen hat und gefallen sind. Schon der Psalmist singt davon, man soll den Heiden, die da verzagen sollen und deren Königreiche fallen sollen, sagen, daß der Herr König sei und Gott sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet habe, daß es bleiben soll. (Ps. 96, 10.) Und derselbe 46. Psalm, der das Fallen der Weltreiche verkündigt, sagt dasselbe. „Dennoch“, heißt es Vers 5 und 6, „dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig

bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen; darum wird sie wohl bleiben.“ „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen“ (Vers 4), „dennoch... wird sie wohl bleiben.“ Also trotz der gewaltigsten Anfechtungen.

Nun, dieses Reich geht uns alle an; wir gehören ja selbst dazu und sind Glieder und Bürger desselben. Es ist Gottes Reich, die Gemeinde der Gläubigen. Und nahe liegt es, gerade am Pfingstfest davon zu reden. Denn am Tage der Pfingsten ist ja einst das Reich Gottes, die Kirche feierlich als christliche Kirche eingeweiht worden. Pfingsten ist das große Kirchweihfest der christlichen Kirche, die da bleiben soll; und zwar durch den, dessen Fest das Pfingstfest ist, durch den Heiligen Geist. Wie der die Kirche Gottes erhält, davon redet auch unser Text. Darum soll der Gegenstand unserer Pfingstbetrachtung sein:

Wie der Heilige Geist die christliche Kirche gegen alle Anläufe ihrer Feinde erhält.

Wie er dies thut?

1. Er stärkt sie gegen die Gewalt der Feinde.

Das ist auch nöthig, denn die Feinde der Kirche sind böse und haben große Gewalt. — Wer sind denn die Feinde der Kirche? Gewöhnlich zählen wir als solche auf: den Teufel, die Welt, die Sünde und den Tod. Der eigentlich alles Regierende aber unter diesen, das ist der Teufel. Das ist, wie Luther ihn bezeichnet, „der alte böse Feind“. Sein Heer ist die Welt. Darum ist auch sie der Kirche Feind; und ein gar böser Feind, was viele nicht wissen. Die Welt ist des Satans Reich und das Heer zugleich. Seine Wehr und Waffen aber — das ist die Sünde: Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, damit er alles macht und treibt. Und endlich der Tod — er ist der Sünden Sold. Damit treibt der Satan die Leute wie mit einer Geißel in sein Reich. Der Tod ist des Teufels Macht und Kraft. — Aber der Teufel ist nicht allein nur als Geist und hat nicht nur die Welt und die ungläubigen Menschen als ein ihm zu Gebote stehendes Heer, sondern ein Reich von Heerschaaren böser Geister, so daß wir als Christen, als Glieder der Kirche und Bürger des Reiches Gottes, wie der Apostel sagt, nicht mit Fleiß

und Blut allein zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. (Eph. 6, 12.)

Und diese alle sind gar böse Feinde. Satan und seine Engel mit sammt der Welt sind Gott feind und darum gewiß grundböse. Und wie sie ihm feind sind und zu schaden suchen, so meinen sie's auch mit den Seinen, den Christen, nur böse und suchen ihnen zu schaden und sie zu verderben, nicht nur zeitlich, sondern ewig.

Und diese bösen Feinde haben große Gewalt. Der Teufel und seine bösen Geister haben Gewalt, die Menschen zu plagen mit Krankheiten des Leibes, mit Ausatz, mit Stummheit, mit Blindheit u. s. w., haben Macht, sie ihrer Habe und ihres Gutes zu berauben, und Macht, ihre Sinne zu verblenden, derselben gar sie zu berauben und in Wahnsinn zu stürzen. Und um die Christen zu berücken und zu verderben, fehlt es dem Teufel und der Welt nicht an Mitteln. Die Pracht und Lust der Welt steht ihnen zu Gebote; bald kommen sie mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit daher, bald wieder mit heuchlerischem Schein der Gottseligkeit, sich verstellend als Engel des Lichts. Kurz, es gilt von dem Teufel und seinem Reich, was Luther sagt: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist; auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.“

Nun, so böse und gewaltige Feinde sind wohl im Stande, einen Christen zu schrecken und in Angst zu setzen; haben's auch oft genug gethan. Aber haben sie's erst so weit gebracht, daß sie dem Christen Angst machen, haben sie schon halb gewonnen. Schrecken und Angst lähmen die Glieder; Verzagttheit ist schon der Anfang des Falles. Verzagttheit bei den Christen ist ein Bundesgenosse des Satans. Mit denen, die er erschreckt, stehts übel. Der Apostel Paulus hat das wohl gewußt. Darum ermahnt er seinen lieben „Sohn“ Timotheus so ernstlich und herzlich, weil er in Besorgniß ist, der Teufel könne ihn bereits erschreckt haben damit, daß er, der Apostel, im Gefängniß ist und um des Evangeliums willen leiden muß. Auf daß Timotheus nun deshalb nicht verzagt werde, ermahnt er ihn, sich nicht des Zeugnisses des Herrn, noch des Apostels als seines Gebundenen zu schämen, stark zu sein durch die Gnade in Christo Jesu, sich zu leiden als ein guter Streiter Jesu Christi u. s. w. (2. Tim.) So ist es auch mit uns. Wer sich erschrecken und in Furcht setzen läßt damit, daß er etwas

verlieren soll oder kann, ist schon in großer Gefahr. Furcht und Muthlosigkeit ist dicht vor dem Abfall. Viele fürchten, um des Bekenntnisses willen in Gefahr zu kommen, daß sie etwas von ihrem Hab und Gut oder die Freundschaft und Gunst der Welt verlieren, Spott und Hohn zu erfahren bekommen möchten, und darum schweigen sie und verleugnen. Sie sind aus Angst und Furcht vom Wort und aus dem Glauben gefallen. Kurz, gelingt es dem Teufel, die Leute zu schrecken, sie in Furcht und Angst zu setzen, so hat er gewonnen. Und daß ihm solches gelingt, kommt daher, daß um der Sünde willen die Furcht im Menschen steckt, und er sich nicht der Hülfe Gottes gegen den Satan glaubt getrösten zu können.

Die Feinde können aber auch den, welchen sie nicht erschrecken, überwinden durch die fortwährenden Anläufe und Angriffe. So recht tief fiel Petrus erst, als der Teufel dreimal einen Angriff auf ihn machte. Damit hat er ihn zuletzt schwach gemacht. Und so suchen der Satan und die Welt noch immer mit ihren unablässigen Anläufen einen Christenmenschen müde und schwach zu machen. Wer da nicht die von Gott ihm gebotene Hülfe recht ergreift, der wird überwunden. Mancher schon beim ersten Anlauf der Feinde. Diese den Menschen zum Fall bringende Schwachheit sitzt in uns durch die Sünde.

Aber, Gott Lob, wir können erhalten werden gegen alle diese gewaltigen Anläufe des Teufels und seiner Schuppen. Denn, wiewohl es wahr ist, daß der Satan eine große Gewalt hat gegen die Christen, — der Heilige Geist hat eine noch viel größere Macht und Gewalt in den Christen, in der Kirche, so daß sie nicht brauchen sich erschrecken und überwinden zu lassen.

Worin steht denn nun diese große, hülfreiche, ja allein helfende Macht und Gewalt des Heiligen Geistes in uns? Was ist sie? Es ist eine Gewalt, die keine Furcht und Schrecken aufkommen läßt. Das ist, was unser Text sagt: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, d. h. einen Geist gegeben, der keine Furcht aufkommen läßt, sondern alle Furcht vertreibt. Der Heilige Geist macht uns gewiß, daß Gott mit uns ist; er giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Und ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein? Gott hat uns lieb und wir Gott, darum dürfen wir uns nicht fürchten, denn Furcht ist nicht in der Liebe. Der Heilige Geist, der eine Wohnung Gottes aus uns macht, läßt keine Furcht aufkommen. Nicht vor dem Teufel, denn der Heilige Geist macht uns gewiß, daß Christus ihn überwunden hat für uns, so daß wir triumphiren können: Hölle wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn Jesum Christum. Nicht vor der Welt, denn er hat uns neu geboren zu Gottes Kindern; und alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Auch die Sünde fürchten wir nicht in Kraft des Heiligen Geistes, denn Gott hat die Sünde verdammt durch Sünde. Werden wir auch noch angefochten von ihr und steckt sie immer noch in uns, dieweil wir auch den alten Menschen noch an uns tragen, — wir kämpfen doch in Kraft des Heiligen Geistes dagegen und sie hat nicht die Herrschaft in uns. Und ebensowenig kann Todesfurcht in uns aufkommen, denn der Heilige Geist lehrt und bezeugt uns im Wort der Wahrheit, daß auch der letzte Feind, der Tod bezwungen ist und aufgehoben wird, so daß wir sprechen können: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist nun dein Stachel?

Sodann erweist sich des Heiligen Geistes Gewalt darin, daß er keine Schwachheit in uns aufkommen läßt, denn er ist ein Geist der Kraft. Er macht uns auf den HErrn hoffen. Und die das

thun, die kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Er lehrt uns bauen auf Christum und seine Gnade, daß wir sprechen können mit Paulo: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. An seiner Gnade laß ich mir genügen, denn seine Kraft ist in mir Schwachen mächtig.

Daß diese Gewalt des Heiligen Geistes also in uns mächtig ist, dies alles wirkt derselbe durch das kräftige Mittel, das Wort Gottes, durch die Predigt des theuerwerthen Evangeliums. Wo das gebraucht wird und im Schwange geht, da kann es nicht fehlen, daß die Kirche erhalten wird, dieweil die Christen, die wahren Kinder Gottes, die sie ausmachen, weder erschrecken noch verzagen, noch als Schwache überwunden werden und fallen.

Sie erschrecken nicht. Das sehen wir an den Jüngern des HErrn und an den Christen der ersten Jahrhunderte. Wie hat man die geängstigt, welche furchtbare Strafen hat man ihnen angedroht. Aber Furcht und Schrecken konnten nicht in ihnen aufkommen; sie verzagten nicht, sondern blieben fröhlich und getrost in Kraft des Heiligen Geistes. Und Luther — da der Satan durch den Papst ihm den Garaus zu bereiten drohte — so fern war er davon, sich dadurch erschrecken zu lassen und sich zu fürchten, daß er vielmehr freudig trozte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen“ u. s. w. Und so ist noch immer bei allen wahren Christen: ob die Feinde noch so grimmig dräuen — ihr Herz erschrickt nicht und fürchtet sich nicht, in Kraft des Heiligen Geistes, der in ihnen ist.

Noch weniger werden sie überwunden als Schwache. Wie hat man dem Apostel Paulus und allen Aposteln, den ersten Christen überhaupt, zugesetzt mit Gefängniß und Schlägen, mit Martern aller Art, sie hingeschlachtet und gemordet durch Feuer, durch Schwert, durch wilde Thiere — aber sie haben sich nicht überwinden lassen, sie sind geblieben im Glauben und Bekenntniß, geblieben in der Gemeinschaft ihres Heilandes Jesu Christi. Und wenn, anstatt mit Plagen und Martern auf sie einzustürmen, die Feinde es versuchten, durch süße Lockungen und schöne Verheißungen sie zu Falle zu bringen — haben sie auch da sich nicht schwach erwiesen und sich dadurch nicht überwinden lassen, sondern alle Anläufe siegreich abgeschlagen und festgestanden — in Kraft des Heiligen Geistes. Und alle wahren Gläubigen bis auf diesen Tag behalten in seiner Kraft das Feld und können sagen: In dem allen überwinden wir weit. Werden wir verfolgt — ei, der HErr selbst hat gesagt: Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Bringt man uns in Noth — Gott wird uns einst in lauter Jubel setzen. Raubt man uns Hab und Gut, will der Satan Mangel und Armuth uns zum Fallstrick machen — wir werden im Himmel reich sein. Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Christus, wird mich ohn Ende laben. Und warum sollten wir durch Spott und Hohn der Welt uns irre machen und zu Falle bringen lassen, da wir wissen, der Vater wird uns ehren im Himmel? Oder durch den Tod? Wir werden ihn ja nicht schmecken, sondern durch ihn ins Leben eingehen. — So haben sie überwunden und überwinden sie durch den Geist der Kraft. So hat der Heilige Geist die Kirche erhalten, erhält sie noch und wird sie erhalten. Die Gläubigen haben nicht aufgehört und werden auch nicht aufhören. Mögen viele fallen, — es werden Starke bleiben, die sich durch nichts schwach machen lassen: weder durch

Drohungen noch durch Verlockungen, nicht durch Verfolgung und Noth, Armuth und Spott, auch nicht durch den Tod.

Aber weil nun der Satan durch alles das nichts ausrichten kann und nicht erreichen, was er will, nämlich die Kirche Gottes zerstören und vernichten, so greift ers auch noch anders an und versucht es, anstatt mit Gewalt, durch List. Doch auch dawider, Gott Lob, haben wir Trost und Hülfe von dem Heiligen Geist, denn:

2. Er sichert die Kirche gegen die List der Feinde.

Des Satans List ist mannigfach. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ Und zwar in erster Linie die, daß er zerreißt, trennt, scheidet. — Das ist wirklich eine sehr feine List. Das „Theile — und herrsche“ hat ja auch von jeher in der Welt für eine große Klugheit gegolten. Kannst du eine schwere Last nicht auf einmal fortbringen — in einzelne Stücke zerlegt, wirst du sie bewältigen. Kann ein Feldherr ein großes Heer nicht schlagen als Ganzes — so führe er eine Theilung desselben herbei und er wird einen Theil nach dem andern besiegen. Kannst du eine Gemeinschaft nicht im Ganzen überwinden — so theile sie, veruneinige sie, reiße einen vom andern und du wirst dein Ziel erreichen. Manchmal haben böse Menschen, die gern in einem Haus, in einer Familie, das Heft in Händen gehabt hätten, es nicht fertig bringen können. Aber da theilten sie, stifteten Uneinigkeit unter den Gliedern, daß eins gegen das andere war, — und so kamen sie oben auf. Das ist des Teufels Weise, und wo es zum Bösen gemeint ist, hat man's vom Satan gelernt.

Wie theilt und trennt der Satan? Durch Zank und Uneinigkeit über gar ganz unwichtige Dinge. Dadurch trennt und zerreißt er manche Familie, manche Gemeinde, manche Synode, daß er sie uneinig macht um geringe Dinge, rein äußerliche Sachen, die nichts mit der Lehre zu thun haben. Da will in einer Gemeinde der eine dies, der andere das. Als bald macht sich der Satan dazwischen und bläst und schürt, bis das Feuer der Zwietracht in hellen Flammen lodert, und die Leute so gegen einander erbittert und erboßt werden, daß sie einer vom andern weder etwas gut mehr reden noch gut deuten. Und so macht ers überhaupt unter den Christen. Und die Folge davon? Der Satan hält erwünschte Ernte. Viele fallen auf diese Weise ganz ab von Kirche und Gottes Wort, daß sie vom Christenthum nichts mehr wissen, mit der Kirche nichts mehr zu thun haben wollen. Da herrscht ja nichts wie Streit, sagen sie; da ist ja unter Nichtkirchenleuten besser. So bringt der Satan die Leute zum Abfall. Und könnte er das zuwege bringen in der ganzen Kirche, so fielen sie, was er ja will und bezweckt, gänzlich dahin.

Aber der alte böse Feind voller List, beschränkt sich nicht darauf, Zank und Uneinigkeit zu erregen um äußerlicher und unwichtiger Dinge willen, sondern er sucht und weiß sie auch herbeizuführen über die wichtigsten Dinge, Dinge, die die seligmachende Lehre betreffen. Da stiftet er einen oder den andern an, daß er etwas aufbringt, sagt, lehrt und vertheidigt, was nicht recht ist nach Gottes Wort. Nachher will ein solcher, wenn er darüber gestraft wird, sich darüber nicht demüthigen; andere fallen ihm bei und sind ebenso hartnäckig. Ach, heißt es dann, man lasse doch Jeden sagen und glauben, was er will. Wo es so steht, da ist schon die Kirche dahingefallen. Denn in der Kirche soll ein Glaube sein, Einmüthigkeit und Einhelligkeit in der Lehre herrschen:

Es giebt aber auch noch andere wichtige Dinge, über welche der Satan Uneinigkeit und Zertrennung in der Kirche herbeizuführen ſucht; Dinge, die das Leben, das gottſelige, Chriſtliche Leben angehen. Wenn es da ſo in einer Gemeinde einreißt, daß, während die einen mit Chriſtlichem Ernſt von der Welt ſich fernhalten, die anderen mit der Welt laufen wollen, ſo iſt die Gemeinde uneinig und zertrennt, und wird der Zug zur Welt nicht überwunden, werden die offenbar Gottloſen nicht hinausgethan, ſo ſtirbt zulezt alles ab, und Satan hält da ſeine Ernte. Wenn er das ungehindert könnte mit ſolcher Liſt überall durchſehen, ſo ſiele, wie er das ja will und beabſichtigt, die Kirche dahin.

Aber, Gott Lob, er kann nicht. Denn der Heilige Geiſt ſichert die Kirche gegen die Liſt. Der Heilige Geiſt kann es. Er iſt nicht liſtig, wie der Satan — aber er iſt die Weiſheit ſelbſt, „der Quell, daraus alle Weiſheit fließt“, die Weiſheit, die über alle Satansliſt geht. Das iſt gewiß.

Wie nun ſichert er denn die Kirche gegen dieſe Satansliſt? Er giebt ihr das, was zuſammenhält, nämlich die Liebe. Liebe einigt; wie es auch der Herr im Evangelium des heutigen Feſttagſes ſagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Das iſt eine feſte Vereinigung durch die Liebe. Der Heilige Geiſt aber iſt ja der Geiſt der Liebe, wie zu Gott, ſo auch zu den Mit-Chriſten. In ihm ſind ſie unter einander verbunden, daß ſie von Herzen einander lieben. Die Liebe aber trägt alles, hoffet alles, duldet alles, iſt langmüthig, ſuchet nicht das Ihre, kann mit allem zufrieden ſein, was Gott nicht verwirft u. ſ. w. In ſolcher Liebe ſind die Chriſten unter einander verbunden; und bleibet ſo die Kirche eins in der Liebe durch den Heiligen Geiſt, daß der Satan ſie nicht trennen und zerreißen kann.

Um ſie davor zu ſichern, nimmt der Heilige Geiſt aber auch, was da trennt und ſcheidet, hinweg. Was immer trennt, das iſt das Fleiſch, die Sünde und Untugend; wie geſchrieben ſtehet: Eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott von einander. Wie ſie die Menſchen von Gott ſcheiden, ſo auch die Menſchen unter einander. Wo das Fleiſch und die Sünde regieren und die Menſchen ſich von ihnen treiben laſſen, da geht alles auseinander. — Der Heilige Geiſt aber nimmt das weg, denn er iſt der Geiſt der Zucht. Wer den Heiligen Geiſt hat, der läßt ſich von ihm ziehen und in Zucht halten. In Zucht ſowohl was die Lehre betrifft, als auch was das Leben anbelangt. Vom Heiligen Geiſt geleitet, reden die Chriſten und nehmen ſie an als Lehre nur, was mit der Schrift ſtimmt, ſo daß nicht zweierlei oder vielerlei Rede unter ihnen Geltung hat und Verſchiedenheit der Lehre keine Uneinigkeit und Zertrennung anrichten kann. — Und ebenſo hält der Heilige Geiſt die Chriſten in Zucht, auch was das Leben betrifft. Er hält das Fleiſch in Zucht, daß die Chriſten nicht wandeln nach dem Fleiſch mit der Welt, und dadurch Zertrennung angerichtet wird, ſondern ſie vielmehr alle wandeln als rechte Gotteskinder, und das Treiben der Welt meiden, ſo daß keine Trennung und Spaltung iſt unter ihnen um des Lebens willen. Sie wandeln alle geleitet und erfüllt von dem Geiſte, der da iſt ein Geiſt der Heiligung und der Zucht; und iſt ſo die Kirche auch hier durch den Heiligen Geiſt geſichert vor Zerreiſung durch des Satans Liſt.

Das Mittel aber, deſſen der Heilige Geiſt zu dem allen ſich bedient, iſt kein anderes als das Wort

Gottes in der Schrift und Predigt. Durch die Predigt vom Glauben empfängt man immer den Heiligen Geiſt. (Gal. 3, 2.) Darum gilt: das Wort, die Predigt vom Glauben brauchen, und fleißig brauchen. Brauchſt du's nicht, ſo kann der Heilige Geiſt dich nicht bewahren. Die Kirche wird wohl bleiben, denn etliche werden immer erhalten, wie viele auch fallen mögen — aber du wirſt fallen, ſo du nicht das Wort gebrauchſt. Darum laßt uns doch ja alle fleißig die Schrift brauchen, die Predigt und das Wort gerne hören und lernen, auf daß wirklich der Heilige Geiſt auch bei allen einkehre und keiner vergeblich heut ſinge und bete:

O heiliger Geiſt, ſeh bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung ſein,
O komm, du Herzensſonne.
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig ſein
Zu ſieter Freud und Wonne. —

O Herr, durch dein Krafft uns bereit
Und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir bringen. Amen.

Der Kloſtervogt von Lichtenſtern.

Erzählung aus dem ſiebzehnten Jahrhundert
von
Philipp Spieß.

(Fortſetzung.)

Als die Kriegsknechte ihre Gelüſte fürs erſte befriedigt hatten, ſammelten ſie ſich im Schloßhof, um den Grafen die beabſichtigte Brandschätzung aufzulegen. An den Eingängen zu den Stallungen, am Scheunenthor des Hintergebäudes, in der Durchfahrt des Hauptgebäudes, überall ſtanden Soldaten mit brennenden Fackeln, bereit, die Feuerbrände einzuwerfen, ſobald die Verhandlungen, welche der Straubinger mit den Grafen führte, nicht zum gewünſchten Ziele gelangen ſollten.

Während die Verhandlungen ſtattanden, hatte Ladenberger im Garten des Schloßhofes eine kleinere Zahl ſeiner Kameraden um ſich verſammelt.

„Was habt ihr jezt gewonnen?“ ſing er an; „die Burg da oben brennt. Macht euch vielleicht das Feuer warm? Siedet es euch auch nur ein Ei hart? Das Städtchen habt ihr ausgeplündert. Was habt ihr gefunden? Ich habe es euch zuvor geſagt, daß die Weingärtner keine Schätze beſitzen. Wein ſchlagen wir vielleicht von den Grafen noch heraus, der beſſer iſt, als was die Leute hier ſelbſt im Keller haben. Aber wartet nur, von dem Geld, daß der Straubinger den Grafen abzwackt, kriegen wir nicht viel zu ſehen; der Straubinger belügt und betrügt uns wie immer. Im Kloſter draußen wär's anders.“

Keiner der Soldaten hatte es bemerkt, daß ſich ins Gebüſch hinter ſie eine Geſtalt geſchlichen hatte, die einige Augenblicke zuhörte und ſich dann ebenſo ſchnell, wie ſie hergekommen war, wieder entfernte.

Es war Jonas der Schreiber. Der war vom Vogt herüber ins Städtchen geſchickt worden, um den Bürgermeiſter zu bitten, daß er ihm, wenn's irgend möglich wäre, einige Männer zuſchicke zur Hilfe bei der Vertheidigung des Kloſters. Jonas konnte ſeinen Auftrag nicht mehr ausrichten, denn eben als ihm der Pförtner das hintere Thörchen der Stadt öffnete, brachen oben auf der Burg die Flammen heraus und wurde die Kanone abgeſchoſſen. Jonas hatte ſich zunächſt in die Weinberge zurückgezogen und hatte hier den weiteren Verlauf der Sache abgewartet. Dann aber hatte er ſich doch noch ins Städtchen gewagt. Gleich unter den erſten Soldaten, die er in einiger Entfernung vor ſich in einer Nebengaffe wahrnahm, glaubte er den Ladenberger zu erkennen, und nun

ſetzte er, der in den lezten Tagen alle Aengſtlichkeit und Furcht gänzlich verloren hatte, alles daran, ſich Gewißheit zu verſchaffen und zu erfahren, was die Horde noch weiter im Schilde führe, ob ſie einen Angriff aufs Kloſter beabſichtige oder nicht.

Nun es gelang ihm ja, Gewißheit zu bekommen, und als er einmal wußte, was dem Kloſter bevorſtehe, eilte er, ſo ſchnell es ihm bei ſeinem gelähmten Fuße möglich war, dem Kloſter zu.

Der Ladenberger hatte ſeinen Kameraden indeſſen noch mehr zugeſetzt. „Da warten wir, was uns der Straubinger wohl bringen wird. Ein paar Thaler! Und die Goldgulden ſitzen ſchon in ſeiner Taſche. Gehen wir jezt allein ins Kloſter, ſo gehört uns die ganze Beute. Wir ſind ja zehn, zwölf Mann; wir werden mit dem Vogt und ſeinen alten feigen Kloſtergeſellen gut fertig. Kommen die anderen nach, ſo haben ſie das Nachſehen, und wir dafür die vollen Taſchen.“

Die Verhandlungen im Schloß zogen ſich in die Länge, die Ungeduld des um den Ladenberger verſammelten Kreiſes ließ deſſen Vorſchlag als das Klügſte erſcheinen.

„Sei's denn,“ ſagte einer aus dem Kreiſe, „führe uns ins Kloſter, Schwab. Aber führſt du uns in eine Paſche, dann gnad dir Gott!“ Unter rohen Späſſen zog die kleine ſchaar, — mit Ladenberger waren es elf — aus dem Schloßhof ab und wurde vom Ver-räther ſeiner Heimath dem Kloſter zugeführt.

In Lichtenſtern kann man vom Städtchen Löwenſtein ſelbſt und ſeiner Burg nichts ſehen. Die beiden Orte ſind zwar nur eine ſtarke halbe Stunde auseinander, aber zwei Ausläufer der Löwenſteiner Berge legen ſich dazwiſchen. Der im Mai vorherrſchende Oſtwind führte den Rauch der brennenden Burg und den Ton der Sturmgloden in der Lichtenſtern entgegengeſetzten Richtung fort. Den Knall der Kanone hatte man im Kloſter wohl auch vernommen, aber ſeine Bedeutung nicht verſtanden. Jonas kam keuchend vom ſchnellen Lauf in Lichtenſtern an, ſuchte ſofort den Vogt auf und theilte demſelben in wenigen Worten mit, was dem Kloſter bevorſtehe und daß Ladenberger es ſei, welcher die Soldaten herüberführe.

„Laß das Sturmzeichen geben,“ ſagte der Vogt. „Sobald dann die Frauensleute das Kloſter verlaſſen haben, zieht, was von erwachſenen Männern bei uns iſt, mit mir dem Feind entgegen. Wie viel ſind es wohl, die zu uns herüberkommen?“

„Die um Ladenberger herumſtanden, waren etwa ein Duzend,“ ſagte Jonas.

„Nehmen ſie nicht noch mehrere mit ſich, ſo können wir wohl im Lumpenloch ſie aufhalten,“ antwortete der Vogt.

Das ſo ſehr gefürchtete dreimalige ſchnelle Anziehen der Kloſterglocke jagte die Bevölkerung Lichtenſterns im Augenblick zuſammen.

Mit Umſicht und möglichſter Ruhe ordnete der Vogt den Abzug der Frauen, die natürlich vor Schrecken und Angst halb todt waren. Frau Waldburga wollte ſich nicht losreißen von Sohn und Mann; ſie wollte wenigſtens den Sohn mitnehmen. Der Vogt aber ſagte: „Konrad bleibt bei uns; er hat lange genug davon geredet, daß er Thaten thun möchte. Heute ſoll er beweifen, daß es ihm Ernſt iſt.“

„O laß uns bei dir,“ flehte die Böggin.

„Nein, du mußt fort; im Greuthof oder in Stangenbach ſeid ihr ſicher; hier habt ihr keine Sicherheit. Betet für uns! Mit Gottes Gnade und Hilfe kann noch alles gut werden.“

Als aber die Böggin immer noch nicht mit ihrem Kinde und den anderen Frauen fort wollte, und eine koſtbare Minute um die andere verrann, trat Jonas zur Böggin und ſagte: „Ihr müßt fort, ganz gewiß ihr müßt; es iſt zu ſchrecklich, es iſt ganz entſetzlich,

was ich drüben im Städtchen gesehen habe.“ Dabei sah Jonas die Frau so flehentlich an, daß sie nachgab. Jammernd und klagend zogen die Einwohnerinnen Lichtensterns unter dem Schuß der dazu bestimmten Männer die Klostersteige hinauf.

Indessen hatten sich die Männer bewaffnet. Die Büchsen waren vertheilt worden, Pulver und Kugeln hatte jeder schon längst hergerichtet gehabt. Mit Büchsen waren bewaffnet der Vogt selbst, Konrad und Jonas, der Knecht Friedrich und der Thorwart Kiesel, der Küfer Altvatter und der Klosterknecht Rüdinger. Die Männer aus der Klostermühle und aus den zum Kloster gehörigen Häusern des Dorfes Reisach hatten zur Wehr genommen, was sich eben vorfand: alte Schwerter und Speere, Hirschfänger und aufgerichtete Sensen.

„So nun in Gottes Namen, ihr Männer,“ sagte der Vogt. „Wir fangen die Nordbrenner vielleicht im Walde noch ab. Sind es ihrer nicht zu viel, so können wir Haus und Hof, Weib und Kind vor ihnen schützen. Sind's ihrer aber viele, so sind wir auch in Gottes Hand. Und daß ihr es nur wisset, der Ladenberger ist es, der die Räuber führt.“

Der Vogt war gespannt gewesen, zu sehen, welchen Eindruck diese Mittheilung mache. Sie schlug nicht nieder, sondern erfüllte die Herzen mit Entzündung. Konrad dachte an sein armes Füllen, die andern an andere Streiche, welche ihnen der Ladenberger zugefügt hatte. Nein, diesen Menschen und seine Genossen wollten sie nicht ins Kloster lassen.

Schnell hatten sie das sogenannte kleine Lumpenloch, einen minder tiefen Thaleinschnitt, überschritten und eilten nun durch den dichten Wald dem großen Lumpenloch zu. Dies ist eine tiefe steile Schlucht, welche sich von der Straße bei Hirtweiler ins Thal der Sulm hineinzieht. Der Weg von Löwenstein nach Lichtenstern führt in diese Schlucht und war da, wo er die Sohle erreicht, ehemals sehr schmal und steil. Die ganze Klinge ist von prächtigem Buchenhochwald bedeckt.

Gelangten die Vertheidiger früher als die Soldaten ins Lumpenloch, dann war schon viel gewonnen. Mehrmals ließ der Vogt seine kleine Schaar einen Augenblick hatten, um gespannt in der Richtung nach Löwenstein hin zu hören. Es war noch alles ruhig. So erreichten sie nun wirklich als die Ersten die zum Kampfplatz ausersehene Stelle. Schnell vertheilte der Vogt seine Truppen. Jeden Schützen stellte er hinter eine hohe Buche und empfahl allen, sich möglichst zu decken und sich namentlich beim Laden davor zu hüten, dem Feind eine Blöße zu geben. Die Mannschaft mit Hieb- und Stichwaffen legte er etwas abseits ins Gebüsch. Sie konnten sich hinter Haufen von Schälholz decken und hatten die Aufgabe zugeheilt erhalten, hervorzubrechen, wenn etwa die Soldaten das Schießen aufgeben und mit dem Schwert in der Hand einen Durchbruch versuchen sollten.

Noch war kein Feind zu sehen und zu hören. „Ghe ich feure,“ jagte der Vogt zu seinen Schützen, „schießt keiner von euch.“

Der Klostermüller aber sagte indessen zu seinen Leuten im Hinterhalt: „Daß doch der Ladenberger die Schurken führt! Wär der nicht dabei, kein Tillyscher Soldat hätte den Weg hieher gefunden. Und sehen möchte ich doch, was der Ladenberger für ein Gesicht macht, wenn der Weg ins Kloster nicht mehr da ist.“

Als der Klostermüller diesen Wunsch aussprach, waren die Soldaten nicht mehr weit weg vom Schußwerk, das im Wald oben vom Klostermüller, Klosterknecht und Konrad errichtet worden war.

„Da, durch den dichten Wald sollen wir auch?“ fragte einer der Soldaten den Ladenberger, als er sah, daß der Weg auf den Wald führte. „Da kann

sich ja weiß nicht wer drin verstecken und wir hätten dann einen schweren Stand.“ „Hast schon wieder Angst, Kaffelfrig?“ entgegnete Ladenberger. „Nun natürlich, wenn der Vogt irgendwie Wind bekommen hat, daß wir ihm einen Besuch machen wollen, so kann's dem Schlaupfisch wohl einfallen, schon im Walde mit uns zu verhandeln. Uebrigens kann ja jeder von euch umkehren, sobald er will. Ich kann auch noch allein mit der verrosteten Büchse des Vogts fertig werden.“

Die Soldaten waren jetzt am Waldestrand angekommen und standen vor den Holzhaufen und dem Verschlag. Der Ladenberger wurde ganz ausgelassen vor Lustigkeit, als er die Veranstaltung erblickte. Er setzte seine Büchse auf den Boden, mußte sich vor Lachen auf sie stützen und rief dann so laut, daß es die unten im Lumpenloch wohl vernehmen konnten: „Ha, ha, Vögtlein, der Krieg macht dich ja wunderbarlich schlau! Ei, ei, das hält ich dir nicht zugetraut. Was einer doch erlebt, wenn er älter wird, und was einer antrifft, wenn er nach ein paar Jährlein nach Hause kommt.“

Bald aber wurde der Ladenberger wieder ernster. Denn wenn der Weg hier verrammelt war, so mußten sie im Kloster unzweifelhaft auf einen Ueberfall gefaßt sein. Ladenberger erklärte den Kameraden den Grund seiner Lustigkeit, verbarg ihnen aber auch nicht seine Gedanken über die Bedeutung der Verrammelung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Abendmahllehren.

Die falsche Lehre des Widerchrist oder der Römisch-Katholischen Sekte.

Wir wollen heute noch weiter hören, wie Gott in seiner lieben heiligen Schrift in keinerlei Weise das Meßopfer des Widerchrist als einen gottgefälligen Brauch der Kirche bestätigt, sondern dasselbe vielmehr als scheußlichsten Greuel verdammt. Davon so reichlich zu handeln, können einen wohl unsern lieben Luthers Worte bewegen, da er sagt:*) „Es wissen und verstehen die Gelehrten wohl, was die Messe sei und was die Ursache sei, die mich bewegt, daß ich ihr gern los wäre. Aber daß es die Einfältigen und Ungelehrten auch haß (gut) verstehen könnten, muß ich's weiter am Tag bringen, daß man's greifen könnte, was es sei. Denn ich besorge, daß man's noch für Worte halte und nicht gläube, daß es ein solcher Greul sei, wie wir davon sagen; man würde sonst wohl mit anderm Ernst dazu thun.“ O, es ist wohl schon zu fürchten, daß unsere lieben lutherischen Christen in unseren Tagen den rechten tiefen Abscheu vor solchen Greueln des Widerchrist, als das Meßopfer ist, nicht haben und auch nicht sehr in diesem Stück nach einem festen Herzen trachten.

So hören wir denn weiter, wie der Widerchrist will das Meßopfer aus der Schrift beweisen und dagegen Gott der Herr dasselbe überall eben durch die Schrift verdammt, daraus der Widerchrist sein gottlos Ding beweisen will. Es ist nun offenbar, daß alles Geschwätz des Widerchrist, als zum Beispiel, daß solch ein Meßopfer ja nicht fehlen dürfte, daß es sein müßte, sowohl um Christi als um unsertwillen, oder ähnliches Gefasel ihm nichts helfen kann, wenn er nicht das deutlich und unwiderleglich aus der Schrift beweist, daß **Christus selbst** in der Nacht, da er das Abendmahl einsetzte, **wirklich** Gott ein **Opfer dargebracht** hat. Ja, sagen da die Pfaffen des Tridentiner Concils in dem schon öfter angeführten Kap. I über die Messe, das gerade können wir. Da

*) Schrift vom Greul der Stillmesse, so man den Canon nennet. 1524. 2. A. XVIII. 503.

werden unsere lieben lutherischen Leser wohl gespannt darauf sein, wie der Widerchrist doch aus den Worten, die doch nun recht ausdrücklich von diesem Opfer handeln und dessen allerwichtigster Beweis sein müßten, nämlich aus den Einsetzungsworten, werde sein Meßopfer beweisen wollen. Mein, da wartet der liebe luth. Leser vergeblich, daß die Tridentiner Gelehrten des Widerchrist sollten das Meßopfer aus den Einsetzungsworten oder auch nur aus dem Bericht der Evangelisten über die Einsetzung des Abendmahls beweisen wollen, wie es vor ihnen wohl andere Gelehrte des Widerchrist gethan haben. Da haben etliche als Beweis, daß bei der Einsetzung des Abendmahls Christus wirklich opfere, dies gebracht, daß Jesus beim Danken (Matth. 26, 26. 27.) gen Himmel aufgeblickt habe (Matth. 14, 19.). Welch ein herrlicher Beweis? Da würde ja denn folgen, daß bei der Speisung der Fünftausend (Matth. 14, 19.) Christus auch geopfert hat. Andere haben als Beweis gebracht, daß in den Abendmahlsworten, also am Donnerstag Abend, der Heiland von seinem Leib sagt: „Der für euch gegeben wird“, und von seinem Blute: „Das für euch vergossen wird“, als geschehe beides schon im gegenwärtigen Augenblick am Abendmahlstisch, und als sollte es nicht nur erst am Charfreitag geschehen. Dieser Beweis ist ein recht würdiges Gegenstück zum ersten durch seine ausbündige Narrheit. Christus sagt ja erst: Nehmet, esset! Nehmet, trinket! Matth. 26, 26. 27. — Dann erst sagt er: Mein Leib, der gegeben wird. Das Opfer mußte denn doch wohl vor dem Essen geschehen sein und mußten also die Worte Christi, sollten sie des Widerchrist's Lüge, als habe Christus da wirklich geopfert, bestätigen, lauten: der gegeben worden ist — das vergossen worden ist. Weil denn doch diese Art Beweise durch ihre ausbündige kindische Narrheit gar zu verächtlich sind, haben die Tridentiner Pfaffen sich wohl gehütet, sie vorzubringen, ja haben wohlweislich ganz davon abgestanden, ihr Meßopfer aus den Einsetzungsworten zu beweisen. Da wird der liebe lutherische Christ sagen, daß es ja unumgänglich notwendig sei, daß da aus der Schrift das Meßopfer bewiesen wird, wo Christus selbst es soll eingesetzt haben. Das ist recht gesagt. Wenn sie nun aber aus den Einsetzungsworten den Beweis nicht bringen, weil sie es einmal nicht können, denn die Worte machen es unmöglich, so wird man fragen, woher anders sie einen Beweis bringen wollen? Antwort: Sie fahren weit zurück ins Alte Testament. Sie sagen: Melchisedek hat Brod und Wein geopfert, als 1. Buch Mose Kapitel 14 geschrieben steht; Christus aber ist Hoherpriester nach der Weise Melchisedek, wie im Ps. 110 und im Brief an die Hebräer, Kap. 6, 20., steht; folglich hat Christus auch im Abendmahl unter Brod und Wein geopfert. Was doch diese Pfaffen für Narren sind. Von vorne herein darum: Was der liebe Heiland nicht nachweislich durch die That oder durch sein oder der Apostel Wort als Erfüllung einer Weissagung des Alten Testaments, die auf ihn gehe, bestätigt, das ist keine Weissagung auf ihn. Hat denn nun der liebe Heiland bei der Einsetzung des Abendmahls durch Wort und That dies bestätigt: Jetzt bringe ich, der Hohepriester, in der Erfüllung das Opfer, welches mein Vorbild Melchisedek zu Abrahams Zeiten als Weissagung gebracht? Ganz und gar thut Christus dergleichen nicht, und das geben ja die Tridentinischen Pfaffen selbst zu damit, daß sie sich ja mit den Abendmahlsworten gar nicht befassen, als wollten sie aus diesen selbst das Opfern beweisen. Oder, fragen wir weiter: Hat ein Apostel des Herrn aus Eingebung des Heiligen Geistes jemals gesagt: Melchisedek, das Vorbild des Heilandes, hat 1. Mose 14. Brod und Wein geopfert, darum muß der Heiland in

Erfüllung auch mit Brod und Wein opfern? Nein! Kein Apostel hat solches gesagt. Keinem hat dergleichen der Heilige Geist eingegeben, es auszusprechen. Da lese der liebe lutherische Christ den Brief an die Hebräer, Kap. 5, 6.—10., und dann wieder von Kap. 6, V. 20 an, das ganze 7. Kapitel hindurch. Da stellt der Heilige Geist einen herrlichen und gar genauen, alle Stücke wahrnehmenden Vergleich zwischen Melchisedek, dem Priester Gottes, und zwischen Christus, dem Hohenpriester nach der Ordnung oder Weise des Melchisedek, an.

Da wäre nun wohl am Platze gewesen, daß der Heilige Geist hätte gerade das, was nach des Widerchrist's Lügerei das Hochherrlichste im ganzen Neuen Testament sein soll, bestätigt, nämlich das Messopfer. Aber nirgends steht ein Sterbenswörtchen der Art: Melchisedek hat Brod und Wein geopfert, so muß nun Jesus, der Priester nach der Weise Melchisedek, auch mit Brod und Wein opfern. Es hat überhaupt da der Heilige Geist so recht geoffenbarlich ganz und gar davon geschwiegen, daß Melchisedek Brod und Wein hervorgebracht hat. (1. Mose 14, 18.) Und daß der Heilige Geist so thut, wundert dich lutherischen Christen doch nicht, denn Gott will den Widerchrist umbringen mit dem Geiste seines Mundes. (2. Theß. 2, 8.) Vom Opfern Christi steht im Hebräerbrief in den oben angezeigten Stücken, gleich Kap. 5, 6., wo der Vergleich zwischen Melchisedek und Christus anhebt, in V. 7 und anderwärts genug, aber alle Rede des Heiligen Geistes im Hebräerbrief von dem Opfer Christi lautet immer von dem einen, einem Opfer am Kreuz, aber nirgends von einem andern Opfer noch im Abendmahl. Und ist schon darnach gewiß genug, daß überhaupt Melchisedek selbst auch gar nicht Brod und Wein geopfert hat, so machen es ja die Worte im 1. Buch Mose Kap. 14, 18. gewiß genug. Denn auch da steht nicht ein Wort davon, daß Melchisedek Brod und Wein opferte. Es heißt einfach: Melchisedek brachte einfach zur Erquickung Abrahams Brod und Wein hervor, wie Luther das hebräische Wort richtig übersetzt, welches gar nicht opfern heißt, und von den Opfern im Alten Testament nirgends gebraucht wird. Aber die lateinische Bibel, die schon vielfach in der Uebersetzung des Widerchrist Irrthümer hat, hat übersetzt: Melchisedek hat Brod und Wein geopfert. Darum verflucht auch der Widerchrist jeden, der nicht die lateinische Bibel für goldrichtig hält, es möge die Bibel im Urtext auch ganz anders lauten.

So ist es denn wieder eitel freche Lügerei, daß Christus muß das Messopfer im heiligen Abendmahl eingefetzt haben, weil er der Hohenpriester nach der Weise Melchisedek ist. Denn es steht weder geschrieben im Alten oder Neuen Testament, daß überhaupt Melchisedek Brod und Wein geopfert hätte, noch steht etwas davon, daß Christus mit Brod und Wein geopfert. Und wiewohl nun auch nach diesem Hauptbeweis des Widerchrist stehen bleibt, daß das ganze Messopfer eine Gott und den Heiland schändende Lügengreuel ist, so verflucht doch der Widerchrist jeden Christen, welcher diese Lüge vom Messopfer nicht will als göttliche Wahrheit annehmen. So heißt es Canon 1: „Wenn jemand sagt, daß in der Messe Gott nicht ein wahrhaftes und eigentliches Opfer dargebracht werde... der sei verflucht.“ O, teuflische Greuel!

Durch und in den Creaturen wirkt das Wort. Im Wort leben wir und werden erhalten. Das sollst du aber nicht also verstehen, als ob Gottes Creaturen Nichts seien oder verachtet werden dürften, sondern daß die Lebenskraft nicht in ihnen, vielmehr im Worte liegt; denn daß wir athmen und leben geschieht durchs Wort. Lat. XXII, 400.

Ein rechtschaffener lutherischer Bekenner.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen.
(Spr. Sal. 10, 7.)

Wie ein rechter lutherischer Christ auch ein wackerer Staatsbürger ist, der dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, in Selbstlosigkeit, Unerfrockenheit und Treue in seinem Amte der Stadt Bestes sucht, Jer. 29, 7., daran erinnert die Geschichte eines lutherischen Mannes in obrigkeitlichem Amte, seit dessen Todestag 200 Jahre vor Kurzem verfloßen sind.

Wir möchten unsern lieben Lesern darum das Gedächtnißbild dieses lutherischen Christen vorsehen, dem die Elsäßer, insbesondere die Straßburger, viel verdanken.

Es ist der Ammeister Dominikus Dietrich, der am 9. März 1694 zu Straßburg im Elselig heimgegangen ist. Ueber ihn schreibt der „Ev.-Luth. Fbote“:

Unter dem Regimente des Ammeisters (Bürgermeisters) Dominikus Dietrich ist die alte freie deutsche Reichsstadt Straßburg, in Folge der Kapitulation vom 30. September 1681, unter die Oberherrschaft Ludwigs XIV., Königs von Frankreich gerathen.

Dietrich, ein gläubiger, frommer und geistvoller deutscher luth. Mann, war unermüdet gewesen, seine theure Heimath bei ihrem angestammten deutschen Vaterlande zu erhalten. Allein sein rastloses Ringen und Kämpfen scheiterte an der Schläfrigkeit und Ohnmacht des römischen Reichs deutscher Nation. Ja letzteres war von seinen Fürsten und Gewaltthabern bereits dermaßen irregeleitet und in seiner Selbstbetung schon so tief gesunken, daß es seine jämmerliche Schande mit den Feigenblättern loser Lügen zu decken suchte. Straßburg, die wunderschöne Stadt, das Kleinod des Reichs, die Perlenkrone deutscher Städte, war verloren; der Nationalstolz aber war geblieben. Straßburg mußte verrathen worden sein. Dem Ehrennamen Dominikus Dietrich wurde das Brandmal der Vaterlandsverrätherie angehängt. Leider sehen viele Deutsche diesen Mann heute noch darum an.

Woher kam die Lüge? Aus den treulosen Ränken des kath. Franzosen-Königs Ludwigs XIV., aus der Feder irgend eines seiner jesuitischen Helfershelfer. Zeitungen waren feil genug, sie zu drucken und auszubreiten, auch deutsche Leser stolz und unverständlich genug, die Lüge als bare Wahrheit anzunehmen.

Der Straßburger Ammeister aber hat nichts verrathen, denn er wandelte vor dem Herrn.

Daß Straßburg dem deutschen Reiche verloren gehen würde, hatte er längst gefürchtet, ja drei Jahre vor dessen Fall ausgesprochen.

Hatten doch während einer Reihe von Jahren die Straßburger lutherischen Prediger über die himmelschreienden Sünden Straßburgs und Deutschlands das unausbleibliche Gericht Gottes verkündigt und von der Münsterkanzeln herab ihren prophetischen Hahnenschrei mächtig ertönen lassen.

Aber in Deutschland nahm im Großen und Ganzen die Verachtung des göttlichen Wortes, der reinen lutherischen Wahrheit des Evangeliums und die Leppigkeit sammt allen andern Sünden bei Hoch und Nieder mehr und mehr überhand. Weil der Verlust des Elsaß (1648) weder Einkehr noch Umkehr der Herzen bewirkt hatte, fiel endlich noch Straßburg (1681). Daß das Gericht mehr dem Reiche, als der Stadt Straßburg galt, beweiset der längere Friede, in welchen sie der Herr setzte und ihr dazu die Herrlichkeit des ev.-luth. Glaubens ließ. Denn als nun die Stadt allenthalben geängstet wurde, hatte der barmherzige Gott in dem Ammeister Dominikus Dietrich sich ein Werkzeug seiner Ehre und seines Segens vorbereitet.

Der selbe hegte hauptsächlich ein Verlangen, davon sonst und auch heutzutage nicht viel Mächtige in

ähnlicher Lage pflegen gequält und beseelt zu werden. Er wollte vor allem seiner gebeugten, von Menschenhilfe verlassenen Heimath den ewigen Trost retten, welchen das lutherische Zion in den Gefäßen der Predigt des lauern Evangeliums und der hochwürdigen Sakramente darreicht. Wollte der Herr nun die Reichsstadt dem deutschen Reiche verloren gehen lassen, so sollte ihr „das Reich doch bleiben“. Darum beharrte Dominikus Dietrich nicht im unfruchtbaren Troste gegen Gottes schwere Hand auf fortgesetztem Widerstande, sondern demüthigte sich darunter, ward willfährig dem Widersacher bald, verstand sich zur Uebergabe der Stadt und eroberte im letzten entscheidenden Augenblick durch seinen meisterhaft entworfenen Kapitulations-Akt in erster Linie die freie Religionsübung für die evangelisch-lutherische Kirche.

Nach dem Spruche: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen,“ wurden aus Gottes Gnaden Segen auch die meisten weltlichen Herrlichkeiten und Rechte den Bürgern der Stadt erhalten.

Der einsichtsvollen Glaubenstreue des Lutheraners Dietrich ist es nebst Gott zu verdanken, daß in Straßburg, trotz der Oberherrschaft des kath. Ludwigs XIV., noch eine evangelische Kirche unveränderter Augsbürgischer Konfession bestehen blieb. Denn Dietrich suchte der Stadt Bestes. Jer. 29, 7.

Es möchte jedoch vielleicht jemand einwenden: „Dazumal brachte es die Zeit mit sich, daß man Religion hatte, es war allgemein Mode!“

Ein anderer möchte sagen: „Die weltliche Politik hat Dietrich dazu geführt!“

Denen antworten wir: Erstens muß man andere Leute nicht nach seinen eignen Sünden beurtheilen. Zweitens war es damals nicht wie jetzt.

Heutzutage halten oft die angesehensten Leute es ihrem Stande ganz angemessen, daß sie den Mantel nach dem Wind hängen können. Sie glauben, was die Mehrzahl glaubt. Sie haben eine Religion, wie sie die Welt am besten verträgt; sie haben nur so viel Religion, als die Welt gerne sieht. Ehre, Ansehen, Vortheil, Geld und Gut, Vergnügen, Glanz gehen ihnen über Glaube und Gottesfurcht.

Solch ein charakterloser Mensch war Dominikus Dietrich nicht. Er bewies es bald, daß Herzensüberzeugung und äußerer Wandel bei ihm übereinstimmten, und daß es von ihm galt: „Wer glaubt, der fleucht nicht.“ Jes. 28, 16. Und: „Ich glaube, darum rede ich; ich werde aber sehr geplaget.“ Ps. 116.

Am 15. August 1622, am Tage der angeblichen „Himmelfahrt“ Mariä, wurde zum ersten Mal seit der Reformation eine öffentliche katholische Prozession in Straßburg veranstaltet. Dem Könige zu Ehren (!?) sollte der Magistrat dem feierlichen Umzuge beiwohnen.

Diese Zumuthung wurde unter Dietrich's Einfluß von sämmtlichen Rathsherrn mit folgender Erklärung fest und unerschrocken zurückgewiesen:

„Sie seien dem Könige in aller Ehrerbietung und zu allem Gehorsam verpflichtet, und wären bereit, ihre Treue bei allen Gelegenheiten ferner thätig zu beweisen; da aber ihre königliche Majestät der Stadt völlige Religions- und Gewissensfreiheit zugesagt, diese Ceremonie aber eine religiöse Handlung sei, deren sie, ihren Religionsbegriffen gemäß, nicht beiwohnen könnten, so bäten sie, daß ihre königl. Majestät ihre Weigerung nicht in Ungnaden aufnehmen möchte.“

Bald singen die Jesuiten ihre Verführungsbrosche an den Straßburger lutherischen Bürgern an.

Es giebt überall und zu allen Zeiten feile Seelen, welche Mammon und Wollust mehr lieben denn Gott. Solche fielen ab. Dietrich wollte jedoch seinen evan-

gelich-lutherischen Glauben nicht für Geld und Welt-ehre verkaufen. Er warnte vielmehr seine Mitbürger vor den Reizungen und Künsten der Jesuiten und entriß ihren Höllecken manche gefährdete Seele.

Deßhalb wurde er, 66 Jahre alt, nach Paris gerufen, und von da nach langer, siegreich bestandener Verführung, wegen seiner Standhaftigkeit im luth. Glauben in das Innere von Frankreich verbannt, nachdem er als Ammeister war abgesetzt worden.

Zu Guéret, in der Marche (Depart. Creuze) 200 Meilen von seiner irdischen Heimath und all seinen Lieben, umgeben von Fremdgläubigen, ward ihm, während des in der armen unwirthlichen Gegend doppelt kalten Winters vom Jahr 1685 auf 1686, der Ofen des Elendes (Jesaj. 48, 10.) erst recht heiß.

Unerhörlich bearbeitete ihn der Jesuitenpater Parade und bestürmte ihn mit Aufforderungen zum Uebertritt in „die wahre Kirche“ (!)

Doch alle Versprechungen und alle Drohungen des Ministers Louvois und des französischen Hofes, sowie die gleißenden Beweisführungen und jesuitischen Schlußfolgerungen des Paters machten den Helden-greis nur fester und unbeweglicher in dem HErrn, nachdem durch Gottes Gnade längst vorher in den Tagen, welche die Welt „die guten“ nennt, ihm die köstliche Gabe eines festen Herzens geschenkt worden war. (Ebr. 13, 9.)

Endlich ward dem Bekenner Dietrich auch der einzige Glaubens- und Kreuzesgenosse entrißen, den er bei sich hatte, sein alter treuer Bediente.

Diesem gab er, zum Zeugnis, wie es um ihn stand, beim Abschied in das Elsaß, sein G l a u b e n s - b e k e n n n i s s mit, geschrieben von eigener Hand und mit seinem Insignel bekräftigt.

Ich setze es dir, lieber Leser, vor Augen und bitte: Lies und prüfe! Prüfe dich — und je nachdem — schäme dich!

„Ich Dominikus Dietrich, von Straßburg, bezeuge hiermit vor Gott, dem Allmächtigen, daß ich in meinem Gewissen versichert bin, glaube und erkenne, daß die evangelische Religion ohngeänderter Augsburgischer Confession, inmaßen dieselbe in unsern, den lutherischen Kirchen (wie man sie gemeinlich zu nennen pflegt) gelehrt wird, dem alleinseligmachenden Worte Gottes ganz gemäß ist und, daß ich deßwegen einige Scrupules oder Zweifel nicht habe, sondern besagter evangelischer Religion mit Mund und Herzen beipflichte, auch bei dieser Bekenntniß bis in meinen Tod beständig und fest zu verbleiben und zu verharren, also nimmermehr davon abzuweichen, sondern darauf zu leben und zu sterben fest entschlossen bin, als der ich durch Gottes Gnade aus seinem heiligen Wort so viel erlernt und eine solche Wissenschaft (ohne Anmaßung unziemenden Ruhms) erlangt, daß, wenn ich von solcher Religion sollte abfallen, ich an meinem lieben Gott wider mein Gewissen würde untreu und ein falscher Heuchler, mithin vor dem Richterstuhl Christi ewig verdammt werden, nach dessen klarer Aussage Matth. 24, 51. (Der HErr wird denselbigen Knecht zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird sein Heulen und Zähnkappen.) Zu mehrerer Bekräftigung und Bestätigung dieser meiner ersten-Resolution, habe ich gegenwärtiges attestatum (Zeugnis) meines Glaubens und Bekenntnisses mit eigener Hand geschrieben, auch mein gewöhnlich Petschaft dazu gedruckt, zu so gewisser Urkund, als wenn es in dem letzten Augenblicks meines Lebens und mit meinem Blute geschrieben wäre. Und das sonderlich deswegen und zu dem End, daß, wenn nach Gottes unerforschlichem Willen ich etwa an einem solchen Orte würde oder müßte sterben, da niemand, so meiner Religion zugethan, bei mir sein und Zeugniß von meiner Beständigkeit geben könnte oder dürfte (gestalten (d. h. wie) man allbereit den Diener, so ich

bei mir hatte, um weilen er meiner Religion war, von mir wegzuschaffen, bei Ansetzung der Strafe von tausend livres (etwa \$200) für mich, und der Galeren für den Diener, mich genöthigt hat); solche meine Standhaftigkeit bei der evangelischen Religion dennoch hierdurch möge erwiesen und männiglich kund gemacht, mithin alles widrige Fürgeben, so man mir etwa andichten oder von mir ausgeben möchte, als ungegründet vernichtet und hintertrieben werde.“

Actum (Geschehen) Guéret dans la Marche, den 4. Aprilis 1686.

(L S) Stelle des Siegels.

Dominikus Dietrich, von Straßburg.“

Und dieser Held im Kreuze war ein Sohn des siebenzehnten Jahrhunderts, jenes Zeitalters der als starre Orthodoxie verschrienen luth. Rechtgläubigkeit.

Wahrlich, so Heldengestalten, die wie Dominikus Dietrich in Glaubens- und Bekenntnistreue ausharren bis ans Ende, und so liebewarm und opferfähig sind für Kirche und Vaterland, thun unsrer lieben luth. Kirche sehr noth. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Matth. 10, 32.

Von Gott dem Heiligen Geiste.

Der Heilige Geist giebt das Leben.

Gleichwie der Wind und die Luft trägt und Alles lebendig macht, so daß keine Kreatur auf dem Erdboden ohne Luft und Wind mag leben: Also haben wir von dem Heiligen Geiste beides, das natürliche Leben sowohl, als auch das geistliche Leben. Das natürliche Leben wie Hiob Kap. 33 bekennet: Der Geist Gottes hat mich gemacht und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben. Das geistliche Leben aber haben wir von Ihm, weil wir von Ihm in der heiligen Taufe durchs Wort wieder neugeboren werden. Joh. 3, 5.

Der Heilige Geist wie ein Feuer.

Das Feuer wärmet, was sonst kalt ist, und machet lebendig, was todt ist. Lebendige Kreaturen haben ihre natürliche Wärme, und von der Wärme wird das Leben hiermit erhalten: Also erwärmet der Heilige Geist die Herzen der Menschen; gebietet sie wieder zu wahrhaft geistlich lebendigen Kreaturen, wirket und zündet in ihnen an Gottesfürcht, Glaube, Liebe und andere christlichen Tugenden, welche wir ohne dies Feuer nicht haben. Von Natur sind wir kalt und erstorben zu allem göttlich Guten, ohne wahre Liebe (Matth. 7, 4), weshalb wir wohl bitten mögen:

Du süße Liebe schenk uns deine Gunst
Laß uns empfinden der Liebe Brunn:
Daß wir von Herzen einander lieben,
Und im Frieden auf Einem Sinn bleiben!“
M. Gallus. Luth.

Es wurde noch ein gutes Jahr.

Im Frühjahr 1539 litt Wittenberg und die Universität sehr durch Theuerung, so daß die meisten Studenten auseinander gehen mußten. Dr. Luther wendete sich deßhalb an den Kurfürsten und bat ihn, sich gnädiglich zu erzeigen, „nicht allein mit gegenwärtiger Hilfe zur Noth, sondern auch mit Regiment (Regierungsbefehl), daß die vom Adel nicht also das Korn hinfort alleine zu sich kaufen und wegführen und damit so unverschämt wuchern, zum Verderb E. K. F. G. (Euer Kur Fürstl. Gnade) Land und Leuten.“

Es wurde aber dieses Jahr 1539 noch ein gut Jahr; alles Getreide und Obst stand wohl und reich.

Als Dr. Luther auf dem Wege nach Leipzig die Saat sah, daß sie so schön und lieblich und geil (üppig) im Felde stand, betete er und dankete und sprach: „Ach, lieber HErr Gott, du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unsrer Frömmigkeit, sondern um deines Namens willen. Sieh, lieber Vater, daß wir uns bessern und in deinem Wort wachsen und zunehmen. Denn das sind nichts anders, denn Wunderwerke, daß du aus der Erde, ja aus dem Sande, das zermalmete Kieselsteine sind, bringest Halmen und Aehren. Lieber Vater, gib uns, deinen Kindern, das tägliche Brod!“

Lasset auch uns also bitten, bußfertig und gläubig, um Buße und Glauben, so werden wir auch noch ein gutes Jahr erleben.

Allerlei aus dem Reich des Antichrist.

Ein lügenhaftes Mittel, in den Himmel einzugehen, enthält der römisch-katholische St. Morands-Kalender, Altkirch 1893, auf S. 70, merkwürdiger Weise in der Abtheilung „Kurzweil“. Wir waren bisher immer der Ansicht, es sei mit dem „in den Himmel eingehen“ eine recht ernste Sache. Das römische Mittel heißt:

Sanct Petrus sitzt am Himmelsthor, zu öffnen es, zu schließen, Drum muß er, wer zum selgen Chor gelangt, am besten wissen. Einst sah er, daß im Himmelsthal ganz Unbekannte saßen. Die er selbst durch das Hauptportal nicht hatte eingelassen. „Das kommt mir unbegreiflich vor! Nun, sagt mir unversehens, Wie ihr durchs feste Himmelsthor euch habt hereingestohlen?“ So fragte er in hartem Ton, und konnte kaum es fassen, Daß Joseph hinter Gottes Thron durchs Thürchen sie gelassen. (!)

Und gleich zu Joseph ging er dann, das Handwerk ihm zu legen; Doch Joseph sah ihn freundlich an, und ließ sich nicht bewegen; „Wenn ich mein Recht nicht bei dir find, den Streit ich gerne lege.“

Doch das gefiel Sanct Petrus schlecht: „Nun, sei nicht übermüthig!“

Ich weiß ja doch, du bist gerecht. Sei mir nicht gar zu gütig!“ So bete denn, mein lieber Christ, zu Joseph oft im Leben! Wenn Petrus nicht zu streng ist, wird er dir Einlaß geben.

Könnte Joseph reden, er würde sagen: Siehe zu, mein lieber Christ, thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, und derer, die da halten die Worte dieses Buchs. Bete Gott an (Offenb. 22, 9). Es giebt im Himmel keine Hintertüren, sondern nur eine enge Pforte: Christus, ohne den Niemand zum Vater kommt (Joh. 14, 6). Wenn die römisch-katholischen Leser des St. Morands-Kalenders diesen Weg nicht suchen, und sich mit dem gütigen Joseph und seiner Hintertür trösten, so werden sie einmal vor der Thür stehen bleiben müssen. Von dem Schreiber des Kalenders aber, den man wohl im römischen Priesterrock suchen darf, gilt das, was Matth. 23, 13 geschrieben steht.

E. Fr.-B.

Herzliche Bitte für die Reisepredigt.

Bis zur Zeit der Synodalverhandlung der Wisconsin-Synode haben wir noch nöthig für Reisepredigt und Innere Mission \$1070.00, um allen gerechten Ansprüchen nachzukommen, ohne Schulden zu machen. Ich bitte die lieben Gemeinden herzlich, zu thun, was möglich ist, um diese Summe bis Mitte Juni aufzubringen. Besonders möchte ich noch einmal um Gaben Einzelner bitten, und meine Bitte wiederholen, daß wo möglich jeder Pastor und Lehrer einen persönlichen Beitrag für dieses gute Werk gebe, wie es auch eine Anzahl derselben schon gethan haben.

Die ganze Summe, welche wir im laufenden Synodaljahre nöthig haben, wird höher, als veranschlagt war, einmal durch Zulagen, welche der Nothstand erfordert, und ferner dadurch, daß ich auf Beschluß der südlichen Conferenz dem Hrn. P. Gamm in Wauegan, Ill. statt der bewilligten \$200, \$400 zu zahlen habe, die Conferenz versprach für diesen Zweck besonders zu collectieren, woran ich sie jetzt hiermit erinnere. Endlich habe ich auf Beschluß der Milw. Stadtkonferenz den Pastoren Hantsch und Opitz je \$100 zu zahlen, und bitte ich hiermit auch letztgenannte Conferenz, hierfür noch besonders zu collectieren. Wenn wir alle ernstlich wollen, wird Gott auch die Mittel und Gnade geben, daß wir obige Summe zusammenbringen.

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubensgenossen.

Dazu fordert der Apostel Paulus alle Christen auf Gal. 6, 9. 10. E. M a y e r h o f f.

Kürzere Nachrichten.

— Unser ehrwürdiger Herr Synodal-Präsident Philipp von Rohr nebst Familie in Winona ist nach Gottes unerforschlichem Rathschluß von ichwerer Heim-suchung betroffen worden. Sein jüngstes Söhnchen Philipp, 3½ Jahre alt, fiel vor einigen Tagen in einen kuber lodenden Wassers und starb in Folge der Verletzung 10 Stunden darnach. Die Beerdigung fand am Donnerstag den 10. Mai, Nachmittags, statt. Der HErr wolle die Trauernnen mit dem Trost seiner Verheißung erquicken!

— Von Seiten vieler Lutheraner sind bei den betreffenden Volksvertretern im Congreß in Washington gegen das vorgeschlagene sog. christliche Amendement (siehe „Gemeindebl.“ No. 720.) Proteste erhoben worden. Die betreffende Bill ist zwar zunächst auf den Tisch gelegt worden, kann aber jederzeit zur Verhandlung und Abstimmung im Hause aufgerufen werden. Proteste sind daher immer noch am Platz. Dieselben sind wesentlich in folgender Weise seither begründet:

1. Weil durch eine solche Aenderung der Konstitution der Geist der Bundes-Verfassung ganz in sein Gegenteil verkehrt würde; denn diese ist und sollte auf dem Grundsatz religiöser Selbstbestimmung und Freiheit errichtet sein.

2. Weil der erste Zusatz zur Verfassung, welcher die Errichtung einer (Staats-) Religion verbietet, direkt verletzt würde. Wörtlich heißt es in der Denkschrift: „Denn dieser vorgeschlagene Zusatz will die Errichtung der christlichen Religion.“

3. Weil die Kirche und der Staat zwei von einander getrennte Gebiete sind, und deswegen der Staat oder die Regierung als solche mit dem Christenthum nichts zu thun hat.

4. Weil wir fürchten, daß die Annahme dieses vorgeschlagenen Zusatzes als Präzedenzfall angesehen würde, und die religiösen Rechte noch weiter zu verkümmern, und daß die Befürworter dieser Maßregel, sobald sie einmal in der Verfassung einen Stützpunkt gefunden haben, den Versuch machen werden, Gesetze einzuführen, welche die völlige Zerstörung und Vernichtung der Religionsfreiheit zum Ziele haben. Es würden so folgerichtig diesem Lande religiöse Streitigkeiten und Verfolgungen aufgezwungen werden, und es käme schließlich ein Staatskirchentum wieder Anerkennung, welches die Unterstützung der zeitlichen Macht besäße und Andersdenkende unterdrücken würde.

— Eine auch alle Gemeinde- und Privatschulen im Staate New York in Mitleidenschaft ziehende und sie in gewisser Beziehung unter Staatskontrolle stellende Schul-Bill, welche Senator Pound eingereicht hatte, wurde im New Yorker Staatssenat mit allen gegen eine Stimme angenommen. Es wird darin verlangt, daß jedes Kind in dem bestimmten schulpflichtigen Alter so viele Tage im Jahre, als in den öffentlichen Staats-Volkschulen des betreffenden Schul-Distrikts Schule gehalten wird, eine Schule besuchen soll, in welcher die bekannten Elementar-Unterrichtszweige englisch gelehrt werden, oder gleichwertigen Unterricht von einem kompetenten Lehrer anderswo als in einer Schule (in der Familie durch einen Privatlehrer) erhalten soll. Der Unterricht soll mindestens ebensoviel Stunden jeden Tag dauern, als in den öffentlichen Staatschulen. Das Recht, die Gleichwertigkeit des Unterrichts und die Fähigkeit des Lehrers näher zu bestimmen, wie die Kontrolle über das Maß der englischen Sprache und der Zahl der Unterrichtsstunden, würde in der Praxis wohl vom Staate beansprucht werden. Damit wäre die Staatskontrolle über die Privat- und Gemeindegemeinden und die Einmischung in Privatangelegenheiten vollzogen.

Das puritanische Herrscher-Gelüste, die Idee von der Alles regulierenden Gewalt des Staates kann, scheint es, hier zu Lande nicht zur Ruhe kommen.

— Ein zweiter „Religions-Congreß“, soll dieses Frühjahr in Chicago abgehalten werden. Derselbe hält sich in etwas engeren Grenzen als das „Religions-Parlament“ 1893er Angebens, und nennt sich „der amerikanische Congreß liberaler religiöser Gesellschaften“. Einem vorlezte Woche erlassenen Aufruf zufolge wird er seine Sitzungen vom 22. bis 24. Mai im Sinai-Tempel der reform-jüdischen Gemeinde des Rabbiners Hirsch abhalten. Die Mitglieder der Gesellschaft für ethische Kultur, Universalisten, Juden, Unitarier, Nonsectarier, Unabhängige u. dgl. mehr haben ihre Theilnahme zugesagt. Der Hauptzweck dieses „Religions-Congresses“ ist, in allen Städten mit weniger als 10,000 Seelen, in denen noch keine von diesen „liberalen“ Secten existirt, für die Vereinigung aller „Liberalen“ und Verschmelzung in eine Organisation Propaganda zu machen. Der Aufruf zeigt über 200 Unterschriften von mehr oder minder bekannten Vorkämpfern dieser neuesten Art der alten ungläubigen Humanitäts-Duselei in allen Theilen der Vereinigten Staaten.

— Die Ev.-Luth. Synode von Texas soll, wie berichtet wird, mit 41 unter 45 Stimmen, wobei sich die vier des Abstimmens enthielten, den Austritt aus dem General-Concil und den Anschluß als Distrikt an die Synode von Iowa beschlossen haben, ohne ihren Namen zu ändern.

— Befehring der Methodisten am Platz. In der „Kirchen-Ordnung“ der Bischöfl. Methodisten-Kirche findet sich unter den „Allgem. Regeln“ über die Methodistens-Gemeinschaft und ihre Ziele folgende Angabe: „Diese Gemeinschaft ist nichts anderes, als eine Verbindung von Personen, welche die Form der Gottseligkeit besitzen und der Kraft derselben theilhaftig zu werden suchen, und sich vereinigt haben, sich ermahnen zu lassen und dadurch einander in der Ausschaffung ihres Seelenheil besüßlich zu sein.“ Das Ermahnen scheint bei ihnen nun sehr nöthig geworden zu sein, und zwar auch schon im Kreise ihrer Häupter, der Bischöfe, damit auch ihr Seelenheil „ausgeschafft“ werde. Denn offenbar fehlt bei ihnen theilweise schon der Besitz der „Form der Gottseligkeit“, geschweige denn der „Kraft der Gottseligkeit“, wie aus dem Folgenden erhellt. In einer neulichen Versammlung der Methodisten-Prediger in Chicago hielt Rev. M. M. Parkhurst einen Vortrag über das Thema „King Georgism in the Methodist Church“, in welchem er die Methodisten-Bischöfe und die Leitung der Methodisten-Kirche sehr scharf tabelte. Er sagte darin, nur ein Günstling der Bischöfe könne auf Beförderung rechnen, und behauptete ferner, es gäbe in der Methodisten-Kirche außerwählte Vierhundert, welche durch ihre Stellung, die der Dollar ihnen gegeben, die Bischöfe beeinflussten. Die Prediger, welche der Herrschaft der Reichen sich widersetzen, müßten wohl, daß die Bischöfe nicht im Stande wären, sie zu schützen, und deshalb müßten radikale Aenderungen vorgenommen werden. Der Vortrag rief große Sensation hervor. — Das Geld wäre demnach der Geist, der in jenen Kreisen regiert, wie er aber verflucht wird Apostelg. 8, 20., und nicht der „heilige Geist“, dessen sich jene Schwarmgeister vor allem rühmen. Da wäre also Befehring im Herzen am Platz, wie sie Gottes Wort fordert, und nicht die an der methodistischen Bußbank.

— In Hannover starb am 10. März der weitbekannte Oberkonsistorialrath a. D. Thilo im 82sten Lebensjahr. Derselbe war aus dem kirchlich-liberalen Lager hervorgegangen, betheiligte sich auch am hannoverschen Katechismussturm anno 1862 auf der Celler-Versammlung. Er schrieb eine weitverbreitete 2 bändige Geschichte der Philosophie.

— In der Missions-Gesellschaft in Brecklum, Schleswig-Holstein, hat vor einiger Zeit eine Trennung stattgefunden. Pastor Jensen, der Missions-Direktor, war mit den Beschlüssen der Generalversammlung nicht einverstanden und errichtete eine besondere Missionsgesellschaft. Die Spaltung erruft daraus, daß die Generalversammlung in der vorjährigen entscheidenden Sitzung den Antrag Pastor Jensens, den Missions-Inspektor Pastor Fiensch zu entlassen ablehnte.

Todes-Anzeige.

Dem HErrn hat es nach seinem unerforschlichen Rath und Willen gefallen,

Pastor Christian Röck

am Himmelfahrtstage nach kurzer heftiger Krankheit im Alter von 57 Jahren 5 Monaten und 27 Tagen abzurufen.

Der Entschlafene ist am 6. November 1836 in Kirnbach, Großherzogthum Baden, von seinen Eltern, dem Landmann Georg Röck und seiner Ehefrau Barbara, geb. Wolber, geboren. Schon früh hat der HErr ihn kräftig zu sich gezogen, so daß er seinen Heiland kennen und lieben lernte. In seinen Jünglingsjahren erweckte der HErr in ihm ein besonderes Verlangen, den Heiden das Evangelium zu predigen.

Dieses Ziel, so es Gottes Wille wäre, zu erreichen, meldete er sich zur Ausbildung zum Missionsdienste, und wurde 1868 in die Missionsanstalt zu Basel aufgenommen, wo er mit viel Gebet und großem Eifer studirte. Nach beendetem sechsjährigem Studium wurde er ordinirt und als Missionar nach Ostindien gesandt. Hier legte er sich mit allem Ernst auf die Erlernung der schineren Sprache, und nach verhältniß-

mäßig kurzer Zeit konnte er anfangen, den Heiden in ihrer Muttersprache das theure Evangelium zu predigen. Nun ging der sehnliche Wunsch, den Heiden das Evangelium predigen zu können, in Erfüllung, und er dankte seinem Gott.

Der HErr hatte ihn mit einer herrlichen Predigtgabe ausgerüstet, daß er besonders herzlich, überzeugend und gewinnend das Evangelium zu predigen vermochte; sowie mit rechter Weisheit, Geduld und Liebe zu reichgesegneter Seelsorge, so daß seine etwa zwölfsjährige Thätigkeit in Ostindien vielen Heiden und Christen zum großen Segen geworden ist.

Gern wäre er lebenslänglich auf seinem Posten als Missionar geblieben, allein seiner lieben Frau, Anna geb. Hahn aus Stuttgart, mit welcher er am 31. Oktober 1867 in Calcutta in den Stand der heil. Ehe getreten war, sagte das dortige Klima nicht zu, und nach jahrelanger Kränklichkeit derselben sah sich der Entschlafene genöthigt, ein anderes Klima zu suchen. Er wählte Amerika.

Wie seine Missionsgesellschaft seine Arbeit zu schätzen wußte, erblickt aus dem schönen ihm aus-gestellten Zeugniß, worin sie bezeugt, daß er mit großem Fleiß und Eifer, mit vieler Geduld und anerkennenswerthem Geschick gearbeitet habe.

Im Monat Mai landete er wohlbehalten mit seiner Familie in New York. Und nachdem er ein Jahr an einer Gemeinde im Staate New York gearbeitet hatte, nahm er den Beruf der Gemeinden zu Ridge und Wausaca an und trat damit ein in den Kreis unserer lieben Synode. Aber schon nach Jahresfrist folgte er einem Rufe der Gemeinde in Morrison, der er fast 10 Jahre in großem Segen vorstand. Im Jahre 1887 zog er, dem empfangenen Rufe folgend, nach Zionia, wo er mit großer Treue und Aufopferung in reichem Segen an den drei Gemeinden gearbeitet hatte.

Gar bald erwarb er sich in allen Gemeinden, die er bediente, durch seine herrlichen Predigten, seine wahrhaft evangelische Weise, durch seine Sanftmuth und Demuth die Herzen aller wahren Christen.

An Kreuz und Trübsal hat der HErr es ihm auch nicht fehlen lassen. Gar oft mußte er in Indien den Haß der Heiden und auch der falschen Christen erfahren. Zwei von den vier ihm in Indien geborenen Kindern nahm der HErr in früher Jugend zu sich, und an Krankheit in seiner lieben Familie hat es nicht gefehlt; auch wurde er selbst öfter mit Krankheit heim-gesucht.

Mit Beginn dieses Jahres zeigte sich bei ihm ein hartnäckiges Leiden, die Zuckerharn-Ruhr; aber obwohl er sich oft recht schlecht fühlte, richtete er doch sein Amt mit großer Treue aus. Noch am Sonntag Cantate hat er zweimal gepredigt und das heil. Abendmahl ausgeheilt. Das sollten seine letzten Amtshandlungen sein. Am Mittwoch darauf trat zu seinem bisherigen Leiden noch eine heftige Krankheit, die Darmruhr, hinzu, die seine Kräfte schnell verzehrte. Der HErr Jesus aber war sein Trost. Dem befahl er sich und bat um ein seliges Ende. Am Dienstag den 1. Mai empfing er auf seinen Wunsch das heil. Abendmahl sich zum Trost und zur Stärkung, bei welcher Gelegenheit er in erhebender Weise eine Buße und seinen Glauben an seinen Heiland bezeugte und u. a. sagte, er begehre nur die Gnade des Schächers.

Der HErr eilte mit seinem Knechte heim und daher schwinden seine Kräfte schnell. Schon am Himmelfahrtsmorgen 7 Uhr schlief er ganz sanft und, wie wir zuversichtlich hoffen, selig ein. Dieser Himmelfahrtstag ist ihm ohne Zweifel das schönste Fest seines ganzen Lebens geworden, da er seinem Heiland gen Himmel nachfahren durfte, um von allem Glend frei, ewig selig bei ihm zu sein.

Am Sonntag Traudi fand das Begräbniß statt. Die große Theilnahme seiner Gemeinden, sowie viele Gäste bezeugten, wie lieb der Entschlafene ihnen gewesen. Die Professoren in Watertown und acht Amtsbrüder betheiligten sich ebenfalls an der Leichenfeier. Im Leichenhause verrichtete P. Brenner den liturgischen Dienst, in der Kirche amtierte der Unterzeichnete und am Grabe hielt P. Günther eine schöne Grabrede über das tröstliche Wort: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“, und hielt die Grab-liturgie.

Haben wir nun auch viele Ursache Gott zu preisen für die dem Entschlafenen so reichlich erwiesene Gnade, so wird doch der Verlust dieses lieben Predigers und Seelsorgers, dieses treuen Gatten und lieben Vaters sehr schmerzlich empfunden. Am allerichmerzlichsten

